

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 7 (1898)
Heft: 24

Artikel: Im Restaurant
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-522774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Während meines letzten, dreiwöchentlichen Aufenthaltes im September 1897 in der lieben Schweiz hatte ich von Anfang bis zu Ende nur mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen. So wurden mir und meiner Tochter eines Abends beim Nachhausegehen (in B.) von jungen Leuten in unfälliger Weise beim Eintritt in das Hotel unanständige Redensarten zugerufen. Ich verbat mir dies ganz energisch, doch der Wirt, anstatt meine Parteil zu ergreifen, nahm seine unhöflichen Landleute am nächsten Morgen gewissermaßen noch in Schutz.

„Steigt ein Passant in einem dieser „Saison-Paläste“ ab, so wird er vom Portier mit einem Kernerblick auf Stand und Rang, — und Geldbeutel, — von oben bis unten fixiert, und dann werden vielfach die Preise mehr oder weniger geschraubt. Führt der Reisende recht viel Gepäck mit sich, so spricht dies günstig für ihn. Dass die Hoteliers an den Passanten aber den meisten Verdienst haben, ist eine unbestrittene Tatsache. Ich selbst habe aus dem Munde eines Hotelangestellten gehört, dass die Passanten für die Kurgäste mitbezahlen müssen, da die letzteren „ermässigte Preise“ für volle Pension geniessen.

„Die Portiers der grösseren internationalen Hotels auf dem Continent führen unter sich Zeichen zur sofortigen Erkennung „trinkgeld-fauler“ Reisender. Auf den Böden des Koffers des wegreisenden Gastes malt der mit dem erhaltenen Trinkgeld unzufriedene Portier ein Kreuz mit Kreide; der Portier des nächsten Hotels weiss also von vorn herein, dass der Neugekommene für ihn „faul“ ist.“

(Anmerk. der Red. der H.-R. Das Ankreiden mag früher einmal praktiziert worden sein, wir glauben aber nicht, dass dies jetzt noch der Fall ist und wenn es doch noch vorkommt, dann gewiss sehr selten, es betrifft aber dann nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der Reisenden, weil die „Grosszahl derselben zu reisen versteht.)

Die Achtung und das Ansehen der Deutschen.

„Es ist eine bekannte und feststehende Tatsache, dass die Schweiz von deutschen Reisenden in ungleich grösserer Zahl besucht wird, als von den Angehörigen irgend einer anderen Nation. So schreibt man z. B. „Aus dem Berner Oberland“ in der F. Ztg.: „Überall, wo man geht und steht, Deutsche.“ Ferner, nach den Berechnungen des Schweizerischen Handels- und Industrievereins ergibt eine Zusammenrechnung der durchschnittlichen Aufenthaltszeit eines Reisenden mit der Anzahl der Uebernachtungen, dass im Jahre 1895 sämtliche schweizerische Fremdgasthöfe insgesamt von 2,8 Millionen Reisenden besucht wurden. Davon entfielen nahezu 35 Prozent auf Deutsche, 15 Prozent auf Engländer und 12 Prozent auf Franzosen. Auch ein Sekretär der englischen Gesandtschaft in Bern hat, wie die K. Ztg. mitteilt, seine Mussestunden dazu benutzt, um über diese Frage Erhebungen anzustellen. Derselbe ist zu einem ähnlichen Resultate gelangt.“

(Anmerk. der Red. der H.-R. Diese Zahlen sind richtig; die Erhebungen stammen aber weder vom Schweiz. Handels- und Industrieverein noch von dem Sekretär der englischen Gesandtschaft in Bern, sondern sie werden vom Schweizer Hotelier-Verein alljährlich vorgenommen.)

„Wenn man nun bedenkt, wie viele Deutsche alljährlich die Schweiz besuchen, sich dort länger aufhalten und viel Geld dort lassen, so muss man sich darüber wundern, wie wenig Achtung der Deutsche anderen Ausländern, namentlich Engländern gegenüber, geniessen. „S'ischt nur e Dütische“ hört man oft sagen, und diese Redensart gibt die allgemeine Denkungsweise der Schweizer über die Deutschen richtig an.

An der Table d'hôte eines ersten Hotels (in G.) hörte ich als Unbetelligter der Unterhaltung der Gäste, grösstenteils aus Schweizern bestehend, zu, welche sich um Deutschland drehte. Es empörte mich, wie Leute, dem gebildeten Stande angehörig, über Deutschland und dessen staatliche Einrichtungen, welche sie gar nicht verstanden, schimpften und die Handlungsweise Deutschlands bekrittelten, sich in ganz ungehöriger Weise äusserten und selbst das Herrscherhaus angriffen.

Sogar Deutschlands Gelehrte sind von gegässigen Angriffen nicht ausgeschlossen. Dies beweist ein gegen Professor Falb und seine Wetterprognosen gerichteter Artikel einer Schweizer Zeitung (in B.), welcher mit den Worten schliesst: „Wie lange geht es noch, bis der Falb'sche Unsinn endlich abgeschafft wird?“ Falb hat, wie alle bedeutenden Männer, Gönner und Feinde, aber in Deutschland wird selbst von letzteren sein Wissen hochgeschätzt und er als Gelehrter geachtet.

Ich könnte noch weitere ähnliche Fälle anführen; selbst bessere Schweizer Zeitungen äussern sich öfters über politische Angelegenheiten Deutschlands in einer Art, die ihnen nichts weniger als Ehre macht, und aus welcher man meistens nur sehr deutlich ersehen kann, dass sie sich in der verwinkelten Politik Deutschlands nicht zurecht finden können und sie dieselbe nicht verstehen.

Der Deutsche tritt allerdings im Allgemeinen viel zu bescheiden auf. Während andere Reisende einfach skandalisieren und grob werden, sobald ihnen etwas nicht passt, nimmt der Deutsche die Unannehmlichkeiten mit philosophischer Ruhe hin, sagt nichts und geht weiter.

(Anmerk. der Red. der H.-R. Diese Aeusserung möchten wir denn doch nicht so ohne weiteres unterschreiben. Der Deutsche weiss so gut wie jeder Andere, seine Interessen zu wahren und thut es auch ungeniert, wenn er sich in seinem Rechte glaubt, manchmal auch ohne diese Voraussetzung. Der Mangel an Achtung gegenüber dem Deutschen existiert nur in

der Einbildung und entspringt einem längst bestehenden Vorurteil. Der Deutsche ist im Allgemeinen in den Schweizer Hotels ein gern gesehener Gast, denn in der Regel gehört er zu den Gästen, welche etwas konsumieren und einen guten Tropfen Wein lieben.)

„Die Schweizer kennen die Ueberlegenheit Deutschlands ganz genau, hegen aber im Allgemeinen wenig deutschfreundliche Gesinnungen, versäumen daher auch keine Gelegenheit, unter dem Schutze ihrer Neutralität auf Deutschland einzuhacken, und Alles zu bemängeln.

„Berliner Geheimrat.“

Ich las kürzlich in einem Schweizer Blatte, wie der Deutsche vielfach unter dem Titel „Berliner Geheimrat“ als derjenige bezeichnet wird, welcher über Alles seine kritischen Bemerkungen macht, sich überall, so in den Eisenbahn- und Aussichtswagen, vordrängt und breit hinstellt, wo eine schöne Aussicht zu geniessen ist, während die „artigen“, dies ist ein beliebter Schweizer Ausdruck, selbst für Erwachsene, — Engländerinnen so bescheiden auf ihren Plätzen bleiben.

Eine solche Behauptung ist einfach lächerlich, denn in der Verkehrswelt ist allbekannt, — und zum Überflusse findet man sogar in anderen schweizerischen Zeitungen, z. B. im B. B., diese Tatsache konstatiert, — dass gerade die Engländer und Engländerinnen diejenigen sind, welche durch ihr unbescheidenes, überall vordringendes, Alles ausschneidendes Auftreten das unbeliebteste Reisepublikum bilden, in den Hotels immer „lowest prices“ verlangen, in den Restaurants, wo der Deutsche stets etwas geniessen, stundenlang bei einer Flasche Wasser oder — gar nichts, sitzen können, auch nirgends Trinkgeld geben, wenn sie nicht absolut müssen.

(Anmerk. d. Red. d. H.-R. Dass auch der Deutsche weiss, was „lowest prices“ sagen will, beweisen die vielen deutschen Beamten-, Offiziers- und Touristenvereine, deren Mitglieder 10 bis 20% Rabatt auf Pensionspreisen verlangen, die doch sowieso schon auf ein Minimum reduziert sind, und auch Deutsche gibt es, die keinen Vereinigungen angehören, aber bei Ankunft mehrere Hotele abscufen, bis sie die „lowest prices“ gefunden.)

Dies alles ist in der Schweiz wohl bekannt, aber — man will es nicht wissen. Der Deutsche ist jedoch zum Teil selbst daran schuld. Er würde gewiss nicht so geringgeschätzt behandelt werden, wenn er anders auftreten und entsprechend erwidern würde.

Ein weiterer Punkt, der vielfach zu Klagen Anlass gibt, sind die

Schweizer Bahnen.

So vorzüglich im grossen Ganzen die Schweiz auf den Fremdenverkehr eingerichtet ist und den Reisenden das Mögliche bietet, ihre schönsten Punkte kennen zu lernen und auf möglichst bequeme Weise zu erreichen durch himmelansturmende Bahnen etc. also auf der einen Seite an Fortschritten das Beste leistet, lässt sie auf der anderen Seite gerade auch hierbei Mängel durchblicken, welche dem Besucher Freude und Genuss an der schönen Natur ein für alle Mal verleiden.

Auf einigen dieser Bergbahnen verfährt man gegen die Passagiere sehr wenig zuvorkommend, indem man bei Mangel an Wagen ganz einfach die Passagiere III. Klasse in die Wagen II. Klasse steckt, gleichviel, ob dies den darin befindlichen Reisenden behagt oder nicht. Man muss sich von den rauchenden, spuckenden Bauern stossen und drängen lassen. Ja, sie versuchen sogar, belegte Plätze einzunehmen. Beschwert man sich darüber, dann begegnet man nur höhnischen Gesichtern; auch Seitens des Fahrpersonals geschieht nichts, dem Uebelstande abzuhelfen.

Vorstehende Unannehmlichkeiten passierten mir vor einiger Zeit auf der Strecke von L. nach G. und auf der Strecke I. nach L. Auf meine Beschwerde über die Störungen, die ich sofort vorbrachte, war von Entschuldigungen seitens der Bahnangestellten nicht die Rede, sondern ich hatte zu dem Schaden auch noch den Spott. Der Vorsteher des nächsten Bahnhofes (in L.) antwortete kaum auf die von mir geführte Beschwerde; er murmelte etwas, wie: „dass es selbstverständlich sei, dass die Passagiere zusammenrücken müssten“, und liess mich auf eine weitere Entgegnung hierauf einfach stehen.

Ich muss bemerken, je mehr die Schweiz aufgeschicht wird, desto unculanter wird das Stations- und Fahrpersonal gerade bei Schluss der Saison.

Auf zwei verschiedenen Bahnen passierte mir fast derselbe Fall. Auf eine späterhin erfolgte schriftliche Beschwerde bei den Direktoren dieser Bahnen wurde mir erst auf mehrmaliges Mahnen hin, und in Folge der persönlichen Vermittelung eines Schweizer Freundes in B., endlich entschuldigend geantwortet und Abhilfe dieser Mängel versprochen. Auch sprach der Direktor sein Bedauern darüber aus, dass eine Bestrafung der derzeitigen Bahnangestellten häufig unmöglich wäre, da diese nach Schluss der Saison entlassen und nur schwer ausfindig gemacht werden könnten.

Diese Einrichtung mit „Saison-Angestellten“ ist in der Schweiz gang und gäbe. Zu ähnlichen Posten wie: Bahnangestellten, Führer, Hotelsekretäre etc. werden vielfach „Dorfschullehrer“ angestellt, die während des Sommers keine Schule zu halten brauchen, was daher zur Folge hat, dass eine Beamten-Disziplin, wie wir sie so rühmlichst in Deutschland haben, in der Schweiz ein unbekanntes Ding ist. Die Angestellten der Bahnen etc. werden entweder zu gemüthlich oder grob. Ich erhielt vielfach auf höfliche Erkundigungen ganz unpassende, sogar unhöfliche Antworten seitens dieser Angestellten.

So fragte ich auf einem Schiff (Tour B.—I.) den Kassierer in höflicher Weise nach einem Ereignis, welches vor einigen Monaten in dieser Gegend stattgefunden hatte. Auf eine eingeworfene Bemerkung meinerseits hin bekam ich sofort die unverschämte Antwort: „Dann brauchen Sie mich doch nicht zu fragen.“

Der Zugführer (in Apl.), in nicht ganz nüchternem Zustande, wurde vom Vorstande gemahnt, endlich abzufahren (nach G.), worauf er dann gutmütig versicherte: „Wir kommen heute doch noch abe!“

Ein Bahnhofsinspektor war gleichzeitig Restaurateur, in welcher Eigenschaft er den Passagieren schlechten Wein sehr teuer verkaufte.

Betrachtet man nun bei uns in Deutschland die vielen Einladungen durch Plakate der Schweizer Bahnen, so ist man ganz verwundert über derartige Vorkommnisse in einem so verkehrsreichen Lande, Ausländern gegenüber, von denen gerade Deutschland das grösste Kontingent Touristen, Passanten und Kurgäste stellt. Um künftig nicht mehr oder weniger der „Sklave“ der Schweizer Hoteliers, Eisenbahnbeamten etc. zu sein, ist es Pflicht jedes Reisenden, die Unannehmlichkeiten und Scherereien zur Sprache zu bringen und zwar öffentlich, damit hierdurch Abhilfe zum Schutze des Touristen und zur Wahrung seiner Interessen geschaffen werde.

Wie aus dem vorstehend Mitgetheilten klar hervorgeht, ist in der Schweiz in Bezug auf den internationalen Verkehr manches nicht so, wie es sein könnte und sollte. Etwas Ähnliches habe ich gefunden hinsichtlich der

Sprache.

In den Sprachverhältnissen weist die gute Schweiz manch launiges Kuriosum auf. Abgesehen von den verschiedenen Dialekten, wird an vielen Orten ein komischer deutsch-französischer Jargon gesprochen, der für die Fremden sehr schwer verständlich ist. Selbst in den deutschen Hotels sprechen die deutschen Kellner und Portiers grundtätlich nicht deutsch, sondern antworten beharrlich in meist sehr mangelhaftem Französisch oder Englisch. Der anspruchsvolle Engländer bleibt überall hartnäckig bei seinem Englisch, bedient sich nur seiner Sprache, und man bemüht sich bei diesem, ihn zu verstehen, um seinen Befehlen zu gehorchen. Der Deutsche dagegen ist in gewissen Kantonen angewiesen, sich mit dem Schweizer Kauderwelsch abzugeben. Das sollte eigentlich anders sein: für deutsche Reisende müssten deutsche Geschäfts- und Verkehrssprache, deutsche Tischkarten und dergl. üblich sein.

Auch der offizielle Stil der Zeitungen ist vielfach sehr unklar, und es kommt vor, dass die Schweizer selbst nicht wissen, was deutsch oder französisch sein soll. So las ich kürzlich folgende Anmerkung am Schlusse eines Artikels einer Zeitung (in B.): „Wir müssen uns erst besinnen, ob Boll nicht Bulle, und Remund nicht Romont sei, so sehr sind die deutschen Namen in Vergessenheit geraten.“

In einem Kurort (in S.) war an den Kuranlagen eine Tafel mit folgender interessanter Aufschrift aufgestellt:

„Es ist für Jedermann, Jung und Alt, Einheimische und Fremde, verboten, während geschlossener Zeit, d. h. vom Güter-Frieden im Frühjahr, bis zum allgemeinen Ausschlag im Herbst, neben den allgemeinen öffentlichen Fahr- und Fusswegen zu fahren und zu gehen, bei einer Busse von Fr. 1.—5 für jeden Uebertretungsfall. Das Kreisgericht“

Was überhaupt eine richtige orthographische Schreibweise der deutschen Sprache anbelangt, so kann man in der Schweiz manche Probe der mangelhaften Kenntnis einer solchen aufzeichnen; so z. B. liest man häufig anstatt „Bäckerei“, „Baekerei“, „Stock“, „Stok“, „Säle“, „Säale“ etc. Die Anschläge in deutscher Sprache in Zimmern, sogar in ersten Hotels, strotzen von orthographischen Fehlern; auch das Französische, selbst auf Menus, ist gleichfalls falsch.

Kuriositäten:

Wollten wir Deutsche uns übrigens mal über die Schweiz und über Schweizer Verhältnisse lustig machen, wie dies der Schweizer mit dem Auslande, namentlich mit Deutschland thut, dann hätte man wahrlich Stoff genug dazu.

Welch' stramme militärische Disziplin z. B. in der Schweiz herrscht, beweisen folgende Anekdoten und Vorfälle aus dem guten Ländchen. So z. B. erzählt man, dass ein Schweizer Offizier seine Kompanie folgendermassen commandierte:

„Wenn ich wisse thät, dass Keiner abe gheit, so liess' ich e chlis Galoppli mache!“ Können Soldaten es noch gemüthlicher verlangen?

Bei einem Truppenmarsch (von Rh. über H. nach St. G.) hatte ich Gelegenheit, die Disziplin kennen zu lernen und zu sehen, wie gemüthlich der Marsch, trotz Aufforderung eines Offiziers, vor sich gieng.

Eine tragikomische Geschichte ist jüngst den Behörden eines schweizerischen Dorfes passiert. Ein Taugenichts, der ihnen schon viel zu schaffen gemacht hatte, sollte wieder einmal ins Loch gesteckt werden, als er mit einem originellen Vorschlag an sie herantrat. Statt mich einzusperren, meinte er, helf mir lieber, dass ich mich in die Fremdenlegion einreihen lassen kann, auf diese Weise sei ich mich dann ein für allemal los. Diese Idee leuchtete den weisen Vätern des Dorfes ein und einer derselben wurde beauftragt, den Vagabunden nach Basel zu bringen und dort für ein Billet nach Belfort zu lösen. Dies geschah; statt aber nach Belfort zu reisen, lief der gute Schweizer in Basel zum Gericht und erstattete dort die Anzeige gegen die Dorfbehörden, dass diese ihn dazu hätten veranlassen wollen, in den Dienst einer fremden Macht zu treten. Es wurde denselben darauf

der Prozess gemacht und sie samt und sonders zu 30 Tagen Gefängnis und einer Geldstrafe von je 80 Fr. verurteilt.

Der eidgenössische Postdirektor B. in G. hat folgendes Rundschreiben über Zahnschmerzen an die Postanstalten gerichtet: „Es begegnet häufig, dass die Angestellten, die gar keine Sorge um ihre Zähne tragen, krank werden in Folge von hohlen Zähnen und davon herührenden Entzündungen. Das Ausziehen der Zähne ist das einzige Mittel, das Uebel verschwinden zu machen (?). Allein die Angestellten ziehen vor, zu leiden, statt sich der Operation zu unterwerfen. Sie können nicht arbeiten und verursachen Auslagen wegen der Stellvertretung. Dieser Zustand muss aufhören. Dem Personal wird zur Kenntnis gebracht, dass Zahnweh fortan nicht mehr als eine Krankheit angesehen wird und diejenigen, die von ihrer Beschäftigung wegzubleiben, auf ihre Kosten ersetzt werden.“

Von einem vielseitigen Manne schreibt das L. V.: „Soeben erhalten wir die Nachricht vom Tode des Gerichtspräsidenten des Kreises Rothenburg, Sanitätsrat Xaver Schnieper. Herr Sch., ein rüstiger Mann, erst 50 Jahre alt, ist nach sehr kurzem Krankenlager einer heftigen Lungenentzündung erlegen. Noch am letzten Montag war er seinen Geschäften nachgegangen. Eine Erkältung, welche er sich am Sonntage bei Ausübung seines Berufes als Thierarzt zugezogen, scheint die Krankheit verursacht zu haben, die nun so unerwartet rasch den kräftigen Mann ins Leichentuch gehüllt hat.“ — Also Thierarzt, Sanitätsrat und Gerichtspräsident, alles in einer Person.

Reiner unverfälschter Wein ist eine schöne Sache, wenn man ihn erhalten kann! Aber, wie auch nachstehende Tatsache beweist, ist es stets angebracht, auf der Hut zu sein.

Eine sehr naive Erklärung (aus N.) war im Oktober 1897 in einem Schweizer Blatte (in B.) bekannt gegeben. Einige Weinbergbesitzer, Weinändler etc. fühlten sich auf eine Anklage hin veranlasst, öffentlich zu erklären, dass sie niemals Wein „fabriziert“ hätten, nur einer von ihnen gab zu, dass er eine „gewisse Quantität“ Wein „fabriziert“ hätte, jedoch „nur zum eigenen Gebrauch!“

Schlusswort.

Meine Ueberzeugung ist nun, und meine angeführten Winke sollen bezwecken, dass, um Unannehmlichkeiten und Reibereien vorzubeugen, der Deutsche in der Schweiz selbstbewusster auftreten muss, ferner bestimmt, doch rein sachlich vorgehen und sich in vorkommenden Fällen sofort beschweren soll, und zwar so lange, bis ihm gebührende Entschuldigung und event. Entschädigung zu Teil wird.

Zu diesem Zwecke ist es aber dringend notwendig, dass die Deutschen im Auslande einig sind und geschlossen vorgehen; denn nur dadurch kann etwas erreicht werden, eine oder einzelne Stimmen genügen nicht. Ich habe meine Erfahrungen, die ich auf meinen vielen Reisen in der Schweiz gesammelt habe, lediglich zu Nutzen und Frommen der reisenden Deutschen angeführt, um den Besuchern der Schweiz einige praktische Ratschläge zu geben.“

Die Redaktion des „Tourist“ fügt diesen „Erlebnissen“ folgende Bemerkung bei:

„Die hier abgedruckte Zusammenstellung von Beschwerden ist uns von einem Herrn zugegangen, dessen Lebensstellung und Vermögenslage uns für eine Uninteressiertheit bürgt. Die Angriffe gegen die Schweizer Fremdenindustrie, die vor etwa fünf Jahren mit grosser Lebhaftigkeit aufgenommen wurden, haben inzwischen nicht geruht und wir glauben einer Auslassung (Dieser Ausdruck ist ganz richtig gewählt. Red. d. H.-R.) Raum geben zu sollen, welche eine recht summarische Anklage erhebt, nicht zum geringsten aus dem Grunde, um dem angegriffenen Teil Gelegenheit zur Abwehr zu geben. Wir werden Entgegnern aus der Schweiz und den Kennern des herrlichen Alpenlandes gern die Spalten unseres Blattes zur Erwidrung öffnen.“

Wir finden in diesen Schilderungen keine Veranlassung, uns näher, als durch die gemachten Anmerkungen, zu äussern und glauben auch nicht, dass jemand Anders sich bewegen fühlen wird, zu replizieren. Denn die Auslassungen sind grösstenteils auch gar zu naiv und lächerlich, als dass sie überhaupt ernst genommen werden könnten. Wir wollen dem Herrn Doktor und dem „Tourist“ die Freude lassen, in ihren Ansichten teilweise unweiderlegt zu bleiben, selbst auf die Gefahr hin, dass Stillschweigen als Zustimmung ausgelegt wird. Dem „Tourist“ gegenüber aber könnten sich unsere Hoteliers in der Weise erkenntlich zeigen, dass sie ihm noch mehr Annoncenaufträge erteilen, als es bis jetzt der Fall gewesen.



Locarno. Das „Bureau de renseignements“ der Fremdenliste von Locarno“ versendet soeben „Beckers Führer durch Locarno und Umgebung.“ Auf 96 Seiten Text giebt der Verfasser ein Bild dieses Kurortes, wie es verlockender nicht gezeichnet werden kann. Auf Spazierwegen und Ausflügen wird der Kurgast über alles Wissenswerte in knapper Schreibweise orientiert. Die Beweise über die ausserordentlichen klimatischen Vorzüge Locarno werden an der Hand von Autoritäten geliefert. 30 gut ausgeführte Illustrationen bilden eine anmutige Zierde dieses Führers, welcher ausserdem 5 Karten, nämlich einen Stadtplan, einen Plan der Umgebung, eine Gotthardkarte, eine Übersicht der Ufer des Lago Maggiore und eine europäische Reisekarte, sowie die Fremdenstatistik aufweist.

Im Restaurant. Stammgast: „Aber, Herr Oberkellner, das war heute wieder eine kleine Portion. Ich habe doch sonst immer zwei Stücke bekommen!“ — Oberkellner: „Ganz richtig — da muss die Köchin rein vergessen haben, das Stück durchzuschneiden!“

Hiezu eine Beilage.

Verantwortliche Redaktion: Otto Amsler-Aubert.